

Ursprünge und Urwege deutscher Kirchensprache¹⁾.

Grundlagen, Tatsachen und Folgerungen.

Von Julius Boehmer,

Kassel, Augustastraße 2.

1. Es ist bekannt, daß die älteste Geschichte der Germanen-Missionierung in einem gewissen Helldunkel liegt. Nur in ganz großen, allgemeinen und blassen Grundzügen läßt sich feststellen, daß seit dem zweiten Jahrhundert, wo größere Germanenscharen in das noch bestehende, aber schon in seinen Fugen krachende Römerreich einbrachen, mannigfache und nicht immer unwirksame Berührungen mit dem Christentum statthatten.

Das gilt so oder so für alle Mittelmeerländer, besonders aber für Süddeutschland zusamt dem übrigen Donaauraum; nicht minder aber für das Gebiet des Mittel- und Niederrheins, das um Metz und Mainz, Trier und Köln gelagert war. Die Wege der Mission gingen schon damals von Griechenland über die Balkanländer in den Donaauraum, von Rom über Oberitalien und die Alpen nach Süddeutschland oder durch Südgallien nach dem Norden, sei es auf dem Seeweg nach Britannien und Friesland, sei es auf der Maasstraße in die Niederlande, sei es an der Rhone und der Mosel entlang in das westrheinische Germanien.

Um 500 n. Chr. begannen die Randgebiete (Nordfrankreich, Niederlande, Britannien) mehr und mehr von den noch kernhaften Mittelmeerländern abzubröckeln und sich, auch in der Missionstätigkeit, auf sich selbst zu besinnen, ja allmählich auf eigene Füße zu stellen. Um 500 gar, als das Frankenreich auf gallischem Boden in ziemlich raschem Lauf christianisiert zu werden begann, kam ihm Rom samt dem südlichen Gallien liebevoll und gewinn-

1) Vgl. Theodor Frings, *Germania romana*. Niemeyer, Halle a. S. 1932. 259 S.

süchtig entgegen, und ein Bund zwischen beiden Größen, der absterbenden und der aufblühenden, war die Folge; ein Bund, der weltgeschichtliche Bedeutung gewinnen sollte.

Bald wurden, um 600 n. Chr., die Randgebiete zersprengt und zerfielen in Einzelgebiete, die von Rom, vor allem aber von Nordgallien, christlich beeinflußt wurden. In der Folgezeit, bis über 800 hinaus, beharrten die Ausläufer des Frankenreichs im Maas-Schelde-Gebiet wie an den Rheinquellen nicht nur im Besitz des Bestehenden, sondern stießen auch missionierend zum Mittelrhein vor und über ihn hinaus gegen Weser und Elbe (vorübergehend noch weiter).

Doch wurde und blieb außer dem Rhein und seinen genannten Zuflüssen (nebst der von Rom-Südgalien zu ihm führenden Rhone) ein zweiter, in seiner Weise nicht minder wichtiger Missionsweg die Donaustraße.

2. Kein Wunder daher, daß es längst bemerkt und mit gebührendem Ernst beachtet wurde, wie die süddeutsche Kirchensprache sich mit der gotischen mannigfach und auffallend berührt. So ist *irbarmēn*, gotisch *arman*, Übersetzung zu *misereri*; ebenso *armherz* — *armahairts* = *misericors*. Ähnlich steht es mit Wörtern zum Christenleben wie Taufe, Teufel; zur Gemeindebildung wie Bischof, Kirche, Pfaffe, Pfarre; mit Zeitbestimmungen aller Art wie Ostern, Pfingsten, dem bairischen Ertag (Dienstag), Pfinztag (Donnerstag), Pherintac (Freitag).

Mit diesen Zeitbestimmungen hat es indes eine besondere Bewandnis. Während nämlich der gewöhnliche Weg für den Übergang gotischer Kirchenwörter nach Süddeutschland die Donaustraße war, trifft das für die genannten Zeitbestimmungen nicht zu.

Das bairische Pfinztag, das insofern mit Pfingsten zusammenhängt, weil dieses Wort den fünfzigsten, Pfinztag aber den fünften Tag (der Woche, also Donnerstag) bezeichnet, das bairische Ertag d. i. Arestag oder Marstag (also Dienstag) meint; endlich Pherintag (= *paraskeuse*) oder Rüsttag, haben einen anderen Weg genommen.

Es gilt hier, zu beachten, daß ein Wort wie Guth (Gott) von allen germanischen Stämmen (in gegenseitiger Unabhängigkeit)

auf den Christengott übertragen wurde. Außerdem kennt das Angelsächsische (neben der geläufigeren Wortgruppe milde) nicht minder jenes süddeutsche barmherzig in den Gestalten of-earmian²⁾ (misereri) und earmhart (misericors); dies dank der Beeinflussung durch althochdeutschen Sprachgebrauch. Hier ist eine gotisch-süddeutsch-niederländisch-angelsächsische Wortreihe zu erkennen.

Dieselbe wird weiter bei taufen erkennbar. Als nämlich die Angelsachsen vom Osten her am Rhein ankamen, bestand hier, in fränkischem Gebiet (und besteht bis heute) das Wort dōpen. Dieses stammt von gotisch daupjan, welches über das langobardische tauffan im Italienischen zu tuffare d. i. eintauchen, untertauchen wurde (tuffarsi = intrans. untertauchen, sich in etwas versenken oder vertiefen, tuffatore Taucher, tuffo Tauchen, Untergang usw.). Das Taufen geschah ja bekanntlich im christlichen Altertum und Mittelalter bis nach 1200 durch wirkliches Untertauchen, gemäß dem griechischen baptizein, aus dem dann lateinisch baptizare, gallisch baptiser und wieder auf dem genannten Wege mittelniederländisch baptiseren, englisch baptize wurde. Dieses Wort konnten aber die Angelsachsen statt des bei ihnen gebräuchlichen fulwian um so eher übernehmen, weil im Niederdeutsch-Friesischen, überhaupt in Norddeutschland die alte (im Süden, wie es scheint, schon vergessene) Grundbedeutung eintauchen noch lebte. Sie haben daher jenes dōpen in ihrem duppan, dopan nachgebildet (ähnlich wie irbarmēn, af-arwōn s. o.).

Sonst hat auf die christlichen Rheingebiete und die benachbarten Missionsgegenden am Niederrhein das angelsächsische Christentum weniger eingewirkt als auf das mittlere Deutschland (Hessen, Thüringen). Der rasche Vorstoß von Wörtern wie Gnade, Demut, Trost den Rhein hinab dagegen wird ebenfalls wie an barmherzig und taufen offenbar. Diese beiden Wörter ordnen sich hierbei ohne weiteres in den üblichen Lauf ein. Und das ist darum besonders wichtig, weil gerade diese beiden Wörter den zusammenhängenden Weg von der gotischen Kirchensprache über Donau und Rhein zu den Angelsachsen deutlichst erkennbar machen.

2) Niederländisch of-armen, woraus das heutige holländische (zich) ontfermen d. i. sich erbarmen, geworden ist.

Das Wort taufen stieß auf diesem Wege aber nicht nur mit dem schon genannten griechischen baptizein und seinen Ableitungen zusammen, sondern noch mit einem zweiten, das schon in alter Zeit aufkam und auch den niederdeutschen Raum erfüllt hat: altfranzösisch chrestienier, französisch christianiser, angelsächsisch christnian, mittelniederländisch und mittelniederdeutsch, neuniederländisch kerstene, englisch to christen, was alles dort noch heute taufen bedeutet, eigentlich zum Christentum bekehren, zum Christen machen, was im heutigen Französisch wohl der ausschließliche Sinn ist, während das Wort im Oberdeutschen überhaupt nie festen Fuß gefaßt hat, im Niederdeutschen aber seit dem Reformationszeitalter verschwand. Nur auf der gallisch-fränkisch-angelsächsischen Linie hatte es und hat es Bestand, wiewohl es eigentlich überflüssig war. Auch in Skandinavien ist das entsprechende kristna (gewandelt zu skira, skirn) bald fallengelassen worden.

Umstritten ist bis zur Stunde unter den als gotisch aufgefaßten Lehnwörtern für die Gegend Mainz-Trier der Samstag. Daß die Form sambaton³⁾ vom Balkan kam und donauaufwärts ging, steht fest. Als nämlich die Germanen um 350 n. Chr. die römische Woche übernahmen, wurde in dem von den Römern am Oberrhein und südlich der Donau eroberten und besiedelten Gebiet unter morgenländisch-griechischem Einfluß zugleich das spätlateinische media hebdomas (noch heute in italienischen und rätomanischen Mundarten geläufig), übersetzt in althochdeutsches mitta-wecha (so Notker), statt des römischen Mercurü dies oder des germanischen Wodanstag eingeführt, und gleichzeitig das morgenländisch-griechische sambaton (das ebenfalls heute noch in rätomanischen Mundarten, aber auch im Donauraum und im Rheingebiet bis an die Grenzen des Trierer und des Kölner Kirchenlandes fortbesteht). Im 9. Jahrhundert heißt es sambaztag in Weißenburg ((bei Otfrid) und in Fulda (bei Tatian), so daß sich zwischen 400 und 800 das Vordringen des sambaton = Samstag von Süden nach Norden vollzogen haben mag. Ebenso ist es mit dem Mittwoch gegangen. Allein die Angelsachsen haben den Fortschritt des Samstag aufgehalten: während sich nämlich

3) Im Äthiopischen heißt es sanbat für Sabbath.

der Mittwoch — gegenüber dem Wodanstag im Nordseegebiet — an den Grenzen zwischen Trier-Mainz und Köln durchsetzt, schiebt sich zwischen den Saturni dies (holländisch zaterdag, englisch saturday) im Nordseegebiet und den süddeutschen wie Trier-Mainzer Samstag der mitteldeutsche Sonnabend. Das ist der angelsächsische sunnan-oefen d. i. Vorabend des Sonntag, wobei oefen (englisch evening) als Übersetzung von vigilia (zunächst Nachtwache, Zeit der Nachtwache, dann Vorabend) zu gelten hat. Daß aber der Sonnabend angelsächsischen Ursprungs ist, folgt aus seinem Vorkommen in zwei nicht miteinander in Zusammenhang stehenden deutschen Gebieten: in Friesland und in Mitteldeutschland, beides Hauptstätten angelsächsischer Missions-tätigkeit.

Wir stehen also vor der eigentümlichen Tatsache, daß die ursprüngliche lateinische Folge und Benennung der sieben Wochentage am Niederrhein und im Nordseegebiet galt und gilt, während Oberrhein und Donaugebiet schon zu Ende der Römerzeit den mittleren und den letzten Wochentag-Namen gewandelt hatten. Insbesondere ist auf der Linie Balkan-Donau-Augsburg-Chur rätisch samda, sonda, althochdeutsch sambaztag, samistac marschiert und im Norden bis Trier vorgedrungen: hier stößt das Wort auf samedi, welches über die Rhone, Lyon und die Mosel kam. Hingegen media hebdomas d. i. Mittwoch drang von Mailand über Chur nach Augsburg vor und erreichte von hier aus zuletzt Trier. So gehen die Süd-Nord-Bewegungen der gotisch-süddeutschen Kirchensprache im allgemeinen und die Geschichte des Samstag Hand in Hand.

Als die Germanen um 400 n. Chr. mit größeren Scharen in Süddeutschland eindringen und hier das Christentum antrafen, haben sie an ihm ihre Kirchensprache aus lateinischen, griechisch-morgenländischen und gotischen Bestandteilen gebildet. Das Gotische hatte auch griechische Lehnwörter, die bei Berührung mit der lateinischen Missionsprache im nördlichen Balkangebiet notwendig eine lateinische Zwischenstufe durchlaufen mußten. Für süddeutsche Kirchenwörter griechischen Ursprungs gibt es also eine dreifache Entstehungsmöglichkeit: entweder sind sie unmittelbar aus dem Lateinischen oder ohne lateinische Vermittlung aus

dem Gotischen oder auf lateinisch-gotischen Weg übernommen worden.

Der Teufel z. B. stammt in seiner festländischen Gestalt von *diabolos*, *diabolus*, *diabulus*, *diubul*. Daraus wurde oberdeutsch *diufal*, *tiufal*, was an den Rhein gelangte und sich von dort über das übrige Festland ausbreitete, ähnlich wie taufen. Das angelsächsische *diofol* hingegen ist von allen diesen Umwegen unabhängig und unmittelbar aus *diabolus* entlehnt. Die Form *diabulus* aber ist entweder volkstümlich-lateinische Aussprache, wie sie genau so im Gotischen auftritt, oder eine volkstümlich-gotische Form des griechischen *diabolos* (worauf gotisch *diabula* = Verleumderin hinweist).

Aus der feststehenden Tatsache heraus, daß der deutsche Südosten der süddeutschen Kirchensprache vielfach griechisch-lateinisches sowie auch gotisches Sprachgut in den Schoß legte, und dieses dann seinen weiteren Weg in das Rheingebiet und das übrige Deutschland nahm, versteht sich auch Pfarre vom lateinischen *parrochia*, auch *parochia*, eigentlich d. i. richtig *paroecia*, griechisch *paroikia* = die nebenan wohnen, die Nachbarschaft, nämlich eines Bischofs, eines Pfarrers, daher Sprengel, Gebiet, Bezirk eines Bischofs, Pfarrers. Endlich bildete man auch *parochus* als Inhaber, Verwalter, Betreuer eines derartigen Sprengels, wogegen im klassischen Latein *parochus* 1. den Lieferanten, der im Staatsauftrag Staatspersonen beherbergte und beköstigte, 2. den Gastgeber, Wirt bezeichnete, ähnlich schon im Griechischen (hier aber auch Mitfahrer). Das barbarisch gebildete Wort *parrochia* war in Süddeutschland bereits eingewurzelt, als um 500 im benachbarten romanischen Gebiet *plebem* als Bezeichnung des Kirchsprengels d. i. seiner Insassen aufkam und sich durchsetzte, italienisch zu *pieve*, rätisch zu *plaif* wurde.

Ein zweites hierher zu stellendes Wort dieser Art ist Pfaffe, lateinisch *papa*, griechisch *papās*, das als Benennung des niederen Geistlichen zunächst nur im Gotischen und Slawischen bestand, dann aber auf dem Festland (niederländisch *paap*) sich ausbreitete, wie andere Wörter ursprünglich süddeutscher Kirchensprache, in diesem Fall indes die Angelsachsen nicht erreichte. Doch hatte es sich auf seinem Weg nach Norden mit Priester zu

befinden, der aus der gallisch-fränkischen Kirchensprache kam. Nicht zu den Angelsachsen gelangte aus dem Süden übrigens auch Beichte, beichten von bi-jehan = confiteri, und feria Feier, das um 900 den Niederrhein (Werden) erreicht hat. Doch muß eine Geschichte dieser Wörter, zumal von Pfarre und Pfaffe, auf deutschem Boden, auf Grund von sorgfältigsten Einzeluntersuchungen erst noch geschrieben werden.

Nichts hingegen haben, so oft das auch früher behauptet worden ist, mit der gotischen und süddeutschen Kirche Wörter wie Kirche, Bischof, Ostern zu tun. Sie gehören vielmehr in die Geschichte der fränkisch-rheinländischen Kirchensprache. Darüber ist weiter unten ein besonderes Wort zu sagen.

Hier kommt es nur darauf an, zusammenfassend festzustellen, daß in den Jahren zwischen 400 und 700 süddeutsche und gotische Kirchensprache an der Linie Regensburg-Mainz-Trier sich, und zwar ganz allmählich vorgeschoben hat, wobei mancherlei, ob auch noch so wichtige Einzelfragen, auf sich beruhen müssen und auch können.

3. Lenken wir unsere Blicke jetzt in eine andere Richtung.

Die Missionstätigkeit des 2. Jahrhunderts unter den Germanen im Römerreich und über seine Nordgrenzen hinaus können wir uns kaum lebhaft genug vorstellen. Für sie ist Irenäus von Lyon zuverlässiger Zeuge, wengleich uns Einzelheiten unbekannt bleiben. Die Kirchenverfassungen und -ordnungen westlich des Rheins, die man früher als fränkischen Ursprungs ansah, reichen nach neuerer Erkenntnis in die Römerzeit zurück. Schon damals gab es selbst an kleineren Orten und auf dem Lande Christengemeinden mit Kirchen (Kapellen) gemäß dem Eigenkirchenwesen (das nicht erst bei deutschen, sondern schon bei gallischen, ja römischen Grundherrschaften zu Hause war). Trier war schon im 4. Jahrhundert ein Knotenpunkt der Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande, als deren Frucht über Konstantinopel und Donau Kunstschätze aller Art in die Rheinlande gelangten und dort der Kirche, d. h. kirchlichen Anbetungsstätten dienstbar gemacht wurden, während vormals Südgallien das Verbindungs-glied zwischen Morgen- und Abendland bildete.

Zwar hat die Völkerwanderung, die alles was am Boden haftete: Steinbauten, Stadtmauern, Ackerbau, Weinstock, Handwerk, Gewerbe, allerhand alltägliche Fertigkeiten u. dgl. auch am Rhein stehen und gehen lassen mußte, alles was darüber hinausging, den kurz gesagt römischen Oberbau des Kulturlebens vernichtet. Indes der Kirche und ihrem Bestand wie ihren Werken und Zusammenhängen hat sie nichts anhaben können. Erst fränkische Könige haben mit ihren staatskirchlichen Bestrebungen die Kirche bedrückt und den Zusammenhang mit dem Süden und Osten beschränkt (nicht aufgehoben). Im übrigen ging das römische Christentum sachte in das fränkische über.

Der Westgotenkönig Theoderich I. (511—534) sandte viele Priester aus der Auvergne in die Gegend von Trier, wodurch hier der westromanische „Priester“ geläufig wurde. Propst und Pfründe kamen mit. Nicht minder die zinseri Otfrids, das niederländische kandelaar (Leuchter), ferner im Heliand, kersteneu (taufen s. o.), Pate (rheinisch-niederländisch peter, petter, von lat. patrinus, ähnlich matrina, niederländisch meter).

Die fränkische Mission brachte Wörter wie Hölle, Taufe (samt niederländisch vont d. i. Taufstein, Taufbecken, wofür am Niederrhein fünt, aus galloromanisch fontes, im Angelsächsischen font geworden und selbst ins Skandinavische vorgedrungen), dazu Kloster, Paschen, offeren, koster und so manch anderes mit.

Das christliche Gallien hat zweimal, in römischer und nach-römischer, anders gesagt: in vorfränkischer und fränkischer Zeit die deutsche Kirchensprache entscheidend beeinflusst; das christliche Deutschland aber sogar fünfmal: 1. durch ältestes Griechisch-Lateinisch an Donau und Rhein, sowie durch griechisch-lateinische Bestandteile, die später folgten; 2. durch Gotisch an der Donau; 3. durch Süddeutsches nach 500; 4. durch Fränkisches am Rhein, das aus fränkisch-gallischer Kirchensprache floß; 5. durch Angelsächsisches, das vom Mittel- und Niederrhein kam und in Mitteldeutschland (auch im Heliand) festen Fuß faßte. Ein Beispiel aus Flandern mag diese fünffache Beeinflussung erläutern: 1. lateinisch-vorfränkisch quinquagesima = sinksen, ebenso offeren und zaterdag; 2. gotisch doopen, ontfermen; 3. süddeutsch dee-

moed; 4. fränkisch kerstenen, peter, meter; 5. angelsächsisch ootmoed.

Schon im 2. Jahrhundert hatte das Abendland die Grundlagen einer lateinischen Kirchensprache geschaffen. Damit trat neben das vom Neuen Testament her geheiligte Griechisch der Urkirche das damalige Volkslatein, wie man das an Paaren wie *ecclesia* — *basilica*, *pentecoste* — *quingagesima*, *parochia* — *plebem* ersieht. Das Römerreich zerfällt nach 200 in ein griechisches Hauptgebiet am Mittelmeer und ein Randgebiet, das von Irland über Nordfrankreich, die Alpenländer und Dalmatien bis Rumänien reicht. In den namhaften, geordneten städtischen Christengemeinden der ersten drei Jahrhunderte innerhalb des Römerreichs, d. h. in Süd- und Mittelitalien, in Südfrankreich mit Lyon, in Ostspanien, kurz: in den eigentlichen Mittelmeerprovinzen des Abendlandes, bleibt *ecclesia* für Kirche bestehen. Hingegen dort, wo vor 300 zwar Christen lebten, aber keine Christengemeinden waren, also in Nordfrankreich, Rätien, Ungarn, Rumänien, vermochte das neue Wort *basilica* einzudringen, weil ihm kein eingebürgertes *ecclesia* entgegentrat. Als nun im 6. und 7. Jahrhundert eine Vereinheitlichung der Kirchensprache gemäß den ältesten, griechischen Mittelmeerformen angestrebt wurde, ist dies an den genannten Außenstellen, die sich von Italien und Gallien (wie politisch, so auch) kirchlich längst gelöst hatten, nicht mehr erreicht worden. So blieb Pfingsten in Italien und Frankreich, nicht aber konnte es sich durchsetzen in Britannien (das im 4. Jahrhundert von Nord-West-Frankreich her christianisiert worden war) und im französischen Nordosten (zwischen Reims und Köln) und vor allem nicht in der Wallonie, die kirchlich zu Köln gehörte; aber auch nicht in Rätien, das 537 in das Frankenreich eingegliedert wurde und bald von oberitalischen Einflüssen befreit zur Mainzer Kirchenprovinz kam. Hier überall kam für Pfingsten *quingagesima* auf, das im Rahmen der Kirche von Reims in Flandern dank dem Wallonischen zu sinken wurde. Anderweite Reste von *quingagesima*, die sich zwischen Maas und Nordsee (bis zur Scheldemündung) südwärts, auch in den Alpen, erhalten haben, finden sich entsprechend überall dort, wo die Erzbistümer Reims, Köln und Mainz in fremdes Sprachgebiet übergreifen.

Ähnlich wie mit Pfingsten lag es mit Pfarre (im Sinn von Pfarrsprengel). Das griechische *parochia* überwältigte in Frankreich und dann auch in Italien das volkstümliche lateinische *plebe*, dem dagegen Britannien und Rätien noch lange treu blieben. Ferner hat *basilica* (in Westfrankreich *basoche*) dem älteren *ecclesia* (dies in Lyon, Tours, Bordeaux) weichen müssen. In Britannien, Rätien, Rumänien hat *ecclesia* das lateinische *plebe* im frühen Mittelalter nicht auszurotten vermocht.

Die nordfranzösische Kirchensprache insbesondere ist wesentlich durch den Einfall der heidnischen Franken seit Beginn des 5. Jahrhunderts beeinflußt worden. Die kirchensprachlichen Einheitsbestrebungen in Nordfrankreich nämlich, wie sie von Tours und Reims her unternommen wurden, standen gleichfalls im Dienst des älteren Griechisch. Daher hat man in der altfranzösischen Kirchensprache diese beiden Schichten zu unterscheiden: die vorfränkische mit *quingagesima* und *basilica*, und die nachfränkische mit *pentekoste* und *eglise*. Dieser Wandel wurde durch die Klöster und Mönche herbeigeführt, welche die vorfränkischen Kirchenwörter Nordfrankreichs durch mittel- und südfranzösische im Sinn einer vereinheitlichenden Kirchensprache Roms ersetzten. Das Rheingebiet, zuerst westlich, dann auch östlich des Stroms, ist notgedrungen allmählich dem nördlichen Frankreich auf die gleiche Bahn gefolgt.

Einstweilen ist wohl darüber nichts Bestimmtes zu sagen, in welcher Weise zur Römerzeit die rheinischen Mittelpunkte des Christentums griechische und lateinische Kirchenwörter, etwa *pentecoste* und *quingagesima*, angewandt und gemengt haben. Doch darf als festgestellt angesehen werden, daß in vorfränkischer Zeit etwa folgende Wörter gehören: 1. Bischof, altromanisch etwa *piscopu* (*epispu*, *viscopu*, *viscovu*, *episcu*). Von diesem *piscopu* stammen zahlreiche Sprößlinge in romanischen Sprachformen. 2. Kirche, das die einen auf *kyriaka oekia* zurückführen, andere aus *kyrikón*, gekürzt aus *kyriakón* mit Anlehnung an *basilica* ableiten. 3. Almosen, von althochdeutsch *alamuosan*, vgl. altirisch *alsmsan*, rheinisch-mittelniederländisch *almes*, neuniederländisch *aalmoes*, englisch *alms*, beherrscht bis heute das ganze romanische Randgebiet und stammt vom rätisch-provenza-

lisch-französischen volkstümlichen almousna, almosna, aumône, wogegen es italienisch-sardisch-spanisch-portugiesisch limosina, limosna, esmola (dies aus elmosa) heißt, alles unmittelbar an elemosyna angeschlossen. 4. offerre, vgl. Frings S. 111—114; dazu 40. 52 f., heißt niederländisch offeren, nördlich von Trier (vgl. Otfrid von Weissenburg und Isidor von Sevilla in seinen 20 Büchern „Etymologien“), wo einmal die südnördliche Lautverschiebung gestockt hat, seit dem 9. Jahrhundert in Köln offer (Opfer), offerbüggel (Klingelbeutel), offere (in der Kirche Geld geben oder einsammeln), offermann (der in der Kirche das Geld einsammelt, der Küster), noch heute im Brauch⁴); wenig oder mit anderer Bedeutung dagegen im übrigen Rheinland. In der Klever Gegend heißt es offerpot (Opfertopf, Opferbüchse), im ganzen Rheinland von Cleve bis Trier-Saar lebt der Offerstock. Hingegen südlich vom Hunsrück Oberschdok, opperstock. Dieser Gegensatz zwischen f und p (b) ist älter als ein Jahrtausend. Hier liegt ein entscheidendes Zeugnis für die Zweiteilung des rheinischen Raums in der Gegend von Trier, das nebst dem Norden gegen Gallien (gallisch-romanische, nicht gallisch-fränkische Einflüsse) und Britannien geöffnet war, während südlich davon die Donaulandschaft ihren sprachlichen Einfluß geltend machte. Und zwar ist schon in der Römerzeit offerere am Mittel- und Niederrhein (ebenso wie kyrika) vorgedrungen. Wenn daher das hessische oppermann = Küster zum provenzalischen obrier = Kirchenvorsteher gestellt und die gegenseitige Verbindung durch ein altnordfranzösisches operarin geschaffen wird, so ist dagegen zu erinnern, daß zwischen Provence und Hessen der kölnische offermann sich einschleibt, und daß der hessische oppermann nicht den Verwalter der opera Dei, sondern den Sammler der Opferpfennige bedeutet. Das opper stammt daher nicht aus dem gallischen Westen, sondern aus dem deutschen Süden, der wie sonst östlich vom Rhein sein operari nach Mittel- und Niederdeutschland vorschob. Gewiß hat auch Gallien neben offerere ein operare an den Rhein gebracht, das den Raum von Trier bis in die Niederlande erfüllte, eine Fortsetzung der romanischen Nach-

4) In Linnich Kr. Jülich ist um 1700 sogar der Familienname Offergelt (unter meinen Vorfahren) nachgewiesen.

kommen von *operare*. Französisch heißt das *ouvrer* (als 'arbeiten' heute veraltet, aber als verarbeiten, prägen, blümen noch geläufig) und seit dem mittelniederländischen *operen*, *opperen* (heute nur *opperen*, gebraucht vom Hinzutragen von Steinen, Kalk u. dgl. bei einem Bau, daher *oppermann* der Handlanger; dann aber auch: aussprechen, äußern). So stehen am Rhein *offer*mann Küster und *oppermann* Handlanger nebeneinander; der rheinische und der hessische *oppermann* sind verschiedene Männer verschiedener Herkunft, der eine aus Gallien, der andere aus Süddeutschland. Die Römer brachten das Wort *operare* mit dem Maurerhandwerk an den Rhein, die Kirche trug es mit ihrer Predigt über die Alpen: bei Trier sind beide Wörter einander begegnet. Daher stehen im Trierer Wörterbuch der Gegenwart: *offer*en, *sich oboffer*en, *offer*, *offerong*, *offerlamm*, *offerkasden*. Das Inselkeltische Britannien aber hat, wie die Rheinlande, aus Gallien beides: *opera* mit *operarius*, doch auch *offerre* empfangen. Daher keltisch *offer*en = Messe, Meßopfer; sogar *oferiat* = Priester, und so manche andere Ableitung. 5. *spurcalia*, S. 114—120 a. a. O. Schon Grimm hat *Sporkel*, *Spörkel* zu *spurcalia* gestellt. Man hat dabei an Unflat (*spurcus*, vgl. *spurco*), unzüchtige Volksfeste, einen örtlich beschränkten Namen für Fastnacht, an eine Bezeichnung aus der Römerzeit, wenngleich das Wort erst nach 600 bezeugt ist, zu denken. Über die Mosel- wie die Maasstraße zugleich vorgedrungen, ist es in der Trierer Gegend bis heute lebendig. Der Kampf der Kirche wider den damit zusammenhängenden Unfug und Schmutz ist hier, wie überall, umsonst gewesen. Im Deutschen heißt es in der Regel *spörkel*, *spürkel*, daneben *spurkel*, *spörk*, auch *spirkel*, *sperkel*, *spärkelen*, und im Rheinland samt dem Bergischen wie Westfalen noch viele andere Formen. Dabei ist es aber bezeichnend, daß man doch in den bergischen Städten, zumal in Barmen und Elberfeld, von all dergleichen nichts mehr weiß, und die beiden Wuppertaler Wörterbücher dieses Jahrhunderts daher unser Wort überhaupt nicht kennen. Noch im Mittelniederländischen heißt: *in sporkelen of in marten* (oder im März). Mit der Angleichung an Monat hängt es auch zusammen, daß das ursprünglich weibliche Wort bald männlich geworden ist. Dann aber wird das Wort auch wieder

als Spörkelsfrau, Spörkelskathrin, Spörkelsgrete u. dgl. personifiziert, selbst mit Frau Holle (so in Neuwied) vereinerleitet. An der Wupper wird das böse Spörkelswif mit dem harten Spruch: „Hätte ich die Gewalt wie mein Bruder Havtmond (Januar), dann sollte das Kalb in der Kuh erfrieren, und die Suppe im Topf vorne kochen und hinten frieren“⁵⁾ begabt, und aus ihm als der Spörkel ein „hartherziger Geselle“ gemacht. Noch vieles andere mehr wird dem oder der Spörkel angehängt und nachgesagt, was man bei Frings lesen kann — zumal vom Wettermachen, was mit der unbeständigen Februar-Witterung zusammenhängt. Heidnisches (Germanisches wie Römisches) und Christliches hat sich in Auffassung und Handhabung des Spörkels zusammengefunden: Lärmen, Schmausen, Tanzen, Lichtmeß, Ernst und Scherz in mancherlei Art. Zur Römerzeit ward in den Christengemeinden des Rheinlands spurcalia als verächtliche Bezeichnung der römischen Lupercalia, eines Februarfestes für den lyzäischen Pan, überhaupt aller Feste und Bräuche heidnisch-heimischer Frühjahrs- und Februarzeit angewandt. Die Kirche aber war bemüht, all dergleichen durch Lichtmeß auszurotten. Da wurde dann Spörkel wie Lichtmesse als Frau und Fruchtbarkeitsursächer angesehen. Doch blieb das Heidnische trotz aller christlichen Aufpfropfung im Grunde bis zur Stunde unversehrt. Zuletzt steht spurcalia = Spörkel auf gleicher Linie und in gleichem Wert wie Kirche, Bischof, Almosen, Opfer, alles Geschenke des ältesten rheinischen Christentums an die gesamtdeutsche Kirchensprache, nur diese vier positive Gaben, Spörkel dagegen negative, verwerfende Stellungnahme zu heidnischen Februarsitten einschließlich der Fastnachten.

Von Nordgallien ist über den Niederrhein außer Almosen, Quinquagesima, Paschen, Propst auch Segen, segnen vom lateinischen signum, signare als Lehnwort nach Deutschland gekommen. Die Anfänge dieser Übertragung liegen schon im 4. Jahrhundert.

Sind damit die wichtigsten aus der römischen vorfränkischen Zeit in Gallien und am Mittel- wie Niederrhein stammenden

5) Hier sind von J. Grimm, der das vermeldet, zwei abweichende Lesarten zusammengefaßt: die vom Topf ist in ganz Rheinland und Westfalen verbreitet, die vom Kalb nur an Niederrhein und Wupper bekannt.

Kirchenwörter, die in die kirchendeutsche Sprache eingegangen sind, gekennzeichnet und gewürdigt, so stammen weiter aus der Zeit der fränkischen Missionstätigkeit neue Wörter. Zunächst Propst: ein Wort, das wohl zur Zeit der Merowinger mit den Klostergründungen den Rhein überschritt, etwa gleichzeitig mit dem angelsächsischen provost. Sodann Pfründe, das aus Frankreich kam. Weiter Priester, vom italisch-rätischen (bulgarischen) praebyster, das sich neben und entgegen dem griechisch-provenzalisch-französischen (auch spanisch-portugiesischen) presbyter gebildet hatte. Ähnlich infernum incensarium, candelarium (altfranzösisch chandelier, während candela Wachslight, Kerze, nebst candelaber, candelabrum Leuchter, schon in römischer Zeit übernommen wurde), auf die noch zurückzukommen ist. Küster findet sich im Mittellateinischen, Rätischen, Altfranzösischen und Fränkischen: vom Fränkischen dürfte es in die deutsche Kirchensprache gelangt sein. Als letztes Stück der altfränkischen Zeit kam hinzu das Allerheiligenfest, seit 700 bezeugt, unter dem Namen omnissanctos, italienisch ognissanti, dagegen im Westen totossanctos, französisch toussaint (spanisch todos Santos).

Zu dem vorhin genannten Propst und Priester gehört, und steht doch in einem auffälligen sprachlichen Gegensatz dazu wegen seines Anlauts, das Wort Pfründe (von praebenda im Sinn von beneficium d. i. das mit einem Kirchenamt verbundene Einkommen, das doch auf dem gleichen Wege wie die beiden anderen zu uns gekommen ist. Dabei ist es aber — dies die einzig mögliche Erklärung — irgendwie durch die deutsche Hochsprache hindurchgegangen und hat so auch an ihrer Lautverschiebung teilgenommen.

4. So kam es denn (und es mußte so kommen) beim Werden der germanischen Urkirche zufolge der gekennzeichneten geschichtlichen Entwicklung zu einer Auseinandersetzung insbesondere zwischen der angelsächsischen und der süddeutschen Kirchensprache. Zumeist spielte dabei die Frage der gotischen Vermittelung griechischer Lehnwörter eine Rolle. Am wichtigsten aber wurde die gallisch-fränkische Kirchensprache, die etwa von Metz, Trier, Köln vorstoßend den Rhein überschritt.

Unter so mannigfaltigen, vielfach sich kreuzenden Einflüssen stand von Anfang an die Entstehung und Entwicklung der deutschen Kirchensprache. Es ist daher oft schwer, auf diesem Gebiet zu einer klaren Erkenntnis zu kommen. Daher geschah es, daß geläufige Worte wie Kirche, Bischof, Ostern mannigfach und doch selten überzeugend behandelt worden sind⁶⁾.

Um mit dem letzten zu beginnen, so darf Ostern als von Haus aus angelsächsisch und süddeutsch gelten. Ostern ist zuerst ein heidnisches Frühlingsfest, genannt nach der angelsächsischen Göttin Eostrae. Die Angelsachsen legten aber überhaupt in der Umprägung ihrer sprachlichen Ausdrücke zu kirchlichen Zwecken eine große Selbständigkeit an den Tag. So nannten sie das Kirchenfest der Auferstehung Christi mit dem Namen ihres etwa gleichzeitigen Frühlingsfestes, ebenso wie sie das christliche Weihnachten mit dem ihnen geläufigen Namen eines heidnischen Festes Jule nannten. Dieser Name nämlich, auch zu Jul gekürzt und im altnordischen jöl (unser Jubel) gesprochen, wird zu Ende Dezember (Julmonat) und Anfang Januar nicht nur zwei oder drei, sondern sogar zwölf Tage lang gefeiert und war recht eigentlich das jährliche Hauptfest der alten Germanen, wie Weihnachten bald das christliche Hauptfest, wenigstens im Volksbewußtsein und Volksbrauch, wurde. Noch heute heißt Weihnachten in allen nordischen Ländern Jul oder Jule. Der Name ist sogar in das nördliche Deutschland eingedrungen, nämlich in der Fassung Julklapp, womit die Sitte, Weihnachtsgeschenke mit „Klapp“ d. i. mit lärmendem Ausruf oder überhaupt Lärm in Haus oder Zimmer zu werfen, bezeichnet wird.

Dagegen ist das englische Christmas, d. h. Christusmesse, Christustag, Christusgottesdienst, Christusfeier, erst um 1100 aufgekommen, wohl zusammen mit dem niederländischen und niederrheinischen kerstmisse, kerstmis. Dies Wort ist ursprünglich wohl ein fränkisch-niederrheinisches Wort, das die Angelsachsen an Ort und Stelle kennenlernten und nachbildeten. Weihnachten dagegen ist süddeutsch und gleichfalls erst seit 1100 nachzuweisen.

Im selben Verhältnis aber, wie süddeutsches Weihnachten, niederrheinisch-englisches Christmesse und schottisch-nordisches

6) Vgl. Frings S. 20 ff., 54 ff.

Jul zueinander stehen, sind auch Ostern, Paschen (Pooschen), schen Landen. Diese drei Wege kommen namentlich für die nur niederdeutsch und angelsächsisch belegten Wörter, die aus Nordost-Frankreich stammen, in Betracht. Aber auch römische Städte im rheinischen Gebiet, die seit dem 2. Jahrhundert Sitze eines griechisch-lateinischen Mischchristentums waren, hatten hier ihre große Bedeutung.

4. Zu diesen Lehnwörtern gehören auch die schon erwähnten Kirche und Bischof, zu denen noch einiges zu sagen ist. Sie gehören Deutschen wie Angelsachsen im Rheingebiet an. Die Angelsachsen haben sie schon vor ihrer Übersiedlung nach England, als sie noch am Niederrhein und in Nordfrankreich saßen, also um 400, kennengelernt. Wie Lyon (siehe oben) *ecclesia*, so hat Trier die *kyrika* gegen die ältere *basilica* — alles drei = Kirche, Kirchengebäude — zum Siege geführt. Das weibliche Geschlecht von *kyrika* (Kirche) wurde auf das ursprüngliche *kyrikon* (siehe oben) von *basilica* übertragen: auf das Modewort *kyrikon* folgt das neue Modewort *kyrika*, und dieses starb selbst in Ostrom nach 400 n. Chr. angesichts von *ecclesia* aus. Am Mittelrhein aber übernahmen im 5. Jahrhundert die vordringenden Franken das neue Modewort und brachten es der deutschen wie der angelsächsischen (*church*) Kirche. Für diese haben die nie unterbrochen gewesenen Beziehungen zwischen der flandrischen Küste und England eine besondere Bedeutung gehabt.

Aus Romanen- und Gallierland, also vom Westen her über den Rhein in Deutschland eingedrungen ist vielleicht auch der Pfaffe zu unbestimmter Zeit; sicherlich aber um 700 n. Chr. das gleichbedeutende Wort *Priester*, aus dem altfranzösischen *prestre*, schon um 900 in Urkunden von Essen und Werden als *prëstar* geläufig und im Niederdeutschen weithin bis zur Gegenwart (auch für den evangelischen Pfarrer im Brauch) *Preester* (auch als Ortsname an der belgischen Grenze wie als Stadtteil von Magdeburg, vormals Dorf vor seinen Toren und sonst), während der griechisch-gotische Pfaffe wohl über die Donaustraße und das südliche Deutschland eindrang. Er geriet mit dem *Priester* im Süden wie im Norden in Streit, in welchem er nach vielhundertjährigem Kampf gegen Ende des Mittelalters unterlag.

Schon im Heliand des 9. Jahrhunderts findet sich auch das auffällige fern und infern für Hölle (aus lateinisch infernum, altfranzösisch enfern, woneben fernal und enfernal stehen; weiter schon vorhanden. Wie Kerstmisse ist Paschen ein Zeugnis der fränkisch-rheinischen Kirchensprache, welches die Angelsachsen vorfanden und stehen ließen.

Ähnlich wie Köln in seinem Kirchenggebiet und durch die Sachsenmission in Niederdeutschland die Kerstmisse für Weihnachten und sein Paschen für Ostern ausbreitete, hat es auch Saturni dies für den Samstag und den Wodanstag für Mittwoch angesetzt. Ob beide Bezeichnungen je einmal in Süddeutschland heimisch waren, ist allezeit umstritten gewesen. (Siehe oben.) Am Niederrhein, wo die römischen Einflüsse dank Eroberung, Siedelung und Handel weit stärker waren, blieben die römischen oder deutschen Götternamen in allen Wochentagsbezeichnungen. Wie Waschen, ist Wodanstag an das Französische (mercredi, Merkurstag) angelehnt; Saturni, dies ist aber auch im Französischen ausgegangen und nur im Keltischen, Angelsächsischen und Englischen erhalten. In Frankreich wohnen die sprachlichen Nachkömmlinge von sabbatum und sambatum (samedi) nebeneinander. Sambatum ist von Südost-Frankreich nach Nordosten gewandert und nach Deutschland gelangt, hat hier am Rhein und in Oberdeutschland sich festgesetzt. Andere meinen umgekehrt, die beiden französischen Formen stammten aus Trier und hätten von hier aus sich nach allen Himmelsrichtungen ausgebreitet.

Zusammenfassend also läßt sich zu den verschiedenartigen und strittigen Namen von Kirchenfesten und Wochentagen auf deutschem Boden urteilen:

1. Köln und sein Kirchenggebiet, bis zur Weser reichend, ist bis über die Maas hinaus durch Paschen und Wodanstag mit dem französischen Pâques und mercredi verbunden; ähnlich durch Saturni dies, während dieses doch in allem Romanenland jetzt längst zugunsten von sabbatum und sambatum gewichen ist, schon seit bald nach 500 n. Chr.

2. Trier und sein Kirchenggebiet gehört durch Ostern und Mittwoch zu Süddeutschland, durch den Samstag aber (dank der Moselstraße) zu Deutschland und Gallien.

3. Mittel- und Niederrhein haben in bedeutenden Ausmaßen lateinische Lehnwörter bewahrt. Diese Wörter drangen auf drei Straßen ein: auf der Römerstraße, die längs der Mosel nach Trier führte; sodann auf der Straße, welche die Maas entlang nach Niederdeutschland ging; endlich auf dem Seeweg zu den friesischen Easter aneinanderzureihen. Seltsam ist, wie sich Paschen zwischen die beiden Ostergebiete im Süden und Norden einschleibt; fast noch seltsamer, daß es im Nordischen Paaske o. ä. für Ostern heißt, während im Englischen Passover nur für jüdisches Ostern üblich ist. Dazu ist nun festgestellt worden, daß die Südgrenze von Paschen auf deutschem Boden mit der Südgrenze des Kölner Erzbistums zusammenfällt, während es in der Trierer und Mainzer Kirchenprovinz Ostern heißt. Weiter östlich aber in der Elbgegend und jenseits der Elbe (im sōg. östlichen Kolonialgebiet) stießen Kölner und Mainzer Einflüsse aufeinander und strebten widereinander. Das süddeutsche und südmitteldeutsche Ostern endlich stammt aus der dortigen Missionstätigkeit der Angelsachsen im 6. bis 8. Jahrhundert, da die irisch-schottischen (keltischen) Glaubensboten auch in Süddeutschland ihr heimatliches Frühlingsfest, hier Oostrā genannt, vorfanden und wie es bei ihnen zu Hause längst geschehen war, verchristlichten. Dieses Frühlingsfest ist auch bei den Niederfranken, Friesen und Sachsen keineswegs unbekannt oder weniger beliebt gewesen, so daß darum das biblische Paschen statt des heidnischen Ostern aufgekommen wäre. Vielmehr lagen die Dinge so, daß die gesamte Kölner Kirchenprovinz zusammen mit den südlichen Niederlanden (Brabant, Flandern, Hennegau), Frankreich, Burgund und der welschen Schweiz den Jahresanfang zu Ostern begingen, während im Erzbistum Trier mit Metz, Toul, Verdun sowie in England (wie sonst) der Annuntiationsstil herrschte, gemäß welchem das neue Jahr mit dem Fest Mariä Verkündigung am 25. März begann; im übrigen (östlicher gelegenen) Deutschland dagegen, das von Mainz bestimmt wurde, man das neue Jahr zu Weihnachten (noch zur Zeit Luthers) anfang.

Daher also hat, im Gebietsanschluß an das romanische pascua, französisch Pâques, das Kölner Kirchenland seinen österlichen Jahresanfang und seine österliche Benennung unter dem Aus-

druck Paschen eingeführt und durchgesetzt und ausgebreitet über ganz Norddeutschland und Skandinavien. Belegt ist ein tepaschen zum erstenmal in der bekannten Freckenhorster Heberolle, die dem 11. Jahrhundert entstammt. Doch ist die Sache selbst um Jahrhunderte älter und war bei Ankunft der angelsächsischen Missionare am Rhein im 6. Jahrhundert jedenfalls aber auch ferme, enferme, enfermerie). Ähnlich zinseri (Rauchfaß) bei Otfrid von Weissenburg aus altfranzösisch encensier, censier (neufranzösisch encensoir). Dergleichen ist altgallisches Erbe, das von Franken und Rheinländern aufgenommen wurde, das im 9. Jahrhundert, dem Zeitalter der Sachsenmission, noch lebendig war. Dann aber traten an die Stelle das angelsächsisch-süddeutsche Hölle und Rauchfaß (Weihrauchfaß). Indem der Heliand alamōsna, fern — infern — hellia 7) und wihrök nebeneinander gebraucht, beweist er (wiewohl seine Worte in der Hauptsache angelsächsisch gefärbt sind), daß bei ihm eine Sprachkreuzung des Westens und des Südens, anders gesagt: des Rhein- und des Donaugebiets, und der beiderseitigen Kirchensprachen statt hat. Nur aus der fränkischen Kirchensprache endlich, die auch nach England hinübereicht, ist die Aufnahme und Entwicklung von Hymne und Apostel im Tatian (6. Jahrhundert) im Niederländischen wie im Angelsächsischen zu verstehen.

Der Gegensatz und Wettkampf zwischen fränkischer und süddeutscher Kirchensprache machte sich allenthalben und nachhaltig geltend, auch in der Patenfrage. Erst in nachrömischer Zeit nämlich kommen patrinus und matrina auf. Sie sind in ganz West- und Südeuropa, das vormals römisch war, zu Hause. Festländische Germanen leiteten aus patrinus, pater, compater im Mittelhochdeutschen pfetter, petter, im Mittelniederdeutschen peter, petter (mittelniederländisch pete, peter; neuniederländisch Peet, peter), ferner pade, Pate, Gevadder, Vadder ab. Schwaben und Bayern gehen mit „der (und die) Tott“, „der Dete“, „die Dote“ eigene Wege. Die Nachkommen aber von patrinus und pater stammen aus der gallisch-fränkisch-rheinischen Kirchensprache: neben pat und pätchen von Kreuznach bis Düsseldorf begegnen petter und peter im Cleverland. Doch fehlt am Mittel- und Niederrhein

7) hellia oder hel.

jede Spur von *matrina*, das erst im Niederländischen als *meter*, daneben *mette*, *mettje* (*metje*), *meke* begegnet; dann aber im Mittelniederländischen auch *gode* (d. i. *peetmoeder*, *doopmoeder*), ebenso mittelniederdeutsch (aus althochdeutsch *gota*). Im Rheinland zwischen Cleve und Kreuznach gehen nebeneinander die Nachfahren von *peter* und *gode*. Das Wort *gota* und seine ganze Nachkommenschaft dürfte eine Frucht angelsächsischer Mission im Rheingebiet sein, und das Aufkommen von *patrinus* und *matrina* (neben *godvader* und *godmoeder*, *gode*) aus fränkischer Missionssprache zu erklären sein. Endlich dürfte das ursprüngliche Fehlen von *matrina* (siehe oben) darauf zurückzuführen sein, daß jeder Täufling zunächst nur einen einzigen Paten hatte, weil haben durfte: Leo der Große (um 450) verbot eine Mehrzahl von Paten, was noch 888 von der Mainzer Synode wiederholt wurde. Erst später kam man dem Streben, die Zahl der Paten zu vergrößern, auf Synoden entgegen und erhöhte sie auf zwei, drei, vier. Das Tridentinum aber gestattete wieder nur einen Paten gleichen, höchstens zwei verschiedenen Geschlechts, wobei es in der Papstkirche (ähnlich übrigens in Holland, zumal Friesland) bis heute verblieben ist.

Das Wort *Glocke* geht in der Form *clocca* ohne Frage in die fränkische Zeit zurück. Doch woher niederländisch *klok* und deutsch *Glocke* sich gegenüberstehen, läßt sich nicht sagen. Sicher reicht *klock* südlich bis Luxemburg. Dann aber, weiter gen Süden, gehen *kl* und *gl* nebeneinander und durcheinander. Süddeutsche Mundarten stimmen zu mittelhochdeutsch *Glocke*, althochdeutsch *glocca*, *glogga*, *clocca*. Vermutlich liegt die Tatsache zugrunde, daß die Iren Sache und Wort nach Nordfrankreich brachten, woher französisch *cloche*; auch nach Bobbio, woher sich in Norditalien *clocca* — gegenüber dem sonst italienischen und provenzalischen *campana* — erklärte. Deutschland aber wurde von beiden romanischen Stellen beeinflußt: von Nordgallien mit *clocca*, von Italien mit *Glocke*. Die Linie, wo beide sich trafen, ist verwischt; vermutlich lag auch sie im Trierer Gebiet. Aus den Niederlanden wird auch die „Klokk“ stammen, welche die mittelalterlichen Siedler nach Ostelbien mitgebracht haben.

Damit aber auch der Humor bei einer so gewichtigen oder ernstesten, so lehrreichen wie fesselnden Sache nicht ganz fehle, sei auch dies nicht vergessen zu sagen, daß auf gleichem Wege selbst — die Union ein erstesmal in Deutschlands Kirche eingedrungen ist. Allerdings eine seltsame Union. Nämlich laut S. 105 f., a. a. O. unio, später unionen usw. im Sinne von Zwiebel. Auf gallischem Boden zuerst, daher die ünne-Formen des romanisch-germanischen Grenzstreifens Limburg-Eupen-Luxemburg-Prüm-Bitburg, die verwandt sind mit dem öllich des Köln-Trierer Gebiets, das als ünnelouch (unelouch) zu verstehen ist. Auf gallischem Boden stehen unio und seine Sprößlinge unvermischt, aber auf germanischem (und angelsächsischem) gehen sie eine Verbindung mit dem germanischen lauk ein. In der Tat bezeichnet das lateinische unio die einzelne Zwiebel (ohne Nebenzwiebel), daher das französische oignon und das englische onion. Zum Glück aber ist diese union nie in Kirche noch Kirchensprache eingedrungen.

5. Aus allen vorstehenden Einzelbeobachtungen und Einzeldarlegungen folgt, daß wie die ursprüngliche kulturell-sprachliche, so auch die missionarisch-kirchensprachliche Grundlage Deutschlands zwei Schwerpunkte hat: am (Mittel- und Nieder-) Rhein und an der Donau; anders gesprochen: teils in Köln, teils in Regensburg beheimatet ist. Allein die zu Ostern und zu Mittwoch wie Samstag gemachten Beobachtungen machen das unwiderleglich und unweigerlich klar.

Die älteste deutsche Kirchensprache ging ihren Weg vom Balkan und den Goten nach Süddeutschland. Hier bildeten Germanen ihre Kirchensprache weiter am Lateinischen, Griechischen, Morgenländischen, Gotischen. Die Linie lief von Süddeutschland in die Niederlande und ins Angelsächsische. Daneben gingen Linien von den Goten (Balkan) durch die Langobarden und Italien überhaupt nach Gallien ins Frankengebiet, von den Goten zur Donau, nach Augsburg und Chur, ja bis Trier. Wege der Kirchensprache gingen nicht minder von Oberitalien über Chur und Augsburg nach Trier.

Eine andere Wegerichtung weist aus dem römischen durch gallisch-fränkisches Gebiet ins rheinländische. Dabei ist das ältere

Lateinisch vorfränkischer Prägung von dem nachfolgenden, griechisch beeinflussten Latein zu unterscheiden.

Nach allem wird das Rheinland kirchensprachlich in der Gegend von Trier zweigeteilt. Trier ist sowohl gegen die Donaulandschaft wie gegen Gallien und Britannien aufgeschlossen. Gallisch-fränkische Wege der Kirchensprache führen Rhone und Mosel entlang, führen an der Maas vorbei, führen zur See bis Britannien und Friesland.

So kam es, daß es bei Entstehung deutscher Kirchensprache, als Angelsachsen auf das Festland zurückflutete, hier Auseinandersetzungen und Kämpfe zwischen angelsächsischen und süddeutschen Einflüssen gab, geben mußte. Immerhin trat das Angelsächsische weit zurück hinter die gallisch-fränkische Kirchensprache, bei der die Entscheidung lag und die von dem Raum zwischen Metz und Mainz, Trier und Köln ungestüm nach Osten vordrang und das ostrheinische Gebiet erfüllte. Zuletzt gaben doch süddeutsch oder fränkisch der deutschen Kirchensprache ihr entscheidendes, das eigentliche Gepräge.

Eine besondere Stellung nimmt in der Frage der Kirchensprache Niederdeutschland ein. Es ist bald vom Westen (Rhein), bald vom Norden (Nordseeländer Britannien, Niederlande, Friesland) bestimmt. Doch auch, zumal westlich der Elbe, dem Süden geöffnet; dies gilt aber ja auch vom Rheinland.

Abgeschlossen am 18. März 1938.

N a c h w o r t. Soeben wird mir der Aufsatz von Emil Luginbühl über „Die altdeutsche Kirchensprache“ (Wissenschaftliche Beilage zum 80. Programm der Sankt-Gallischen Kantonsschule für 1936/37) — vgl. dazu Zeitschrift für Mundartforschung 1937, S. 45 f. — zugänglich. Hieraus verdient Hervorhebung, daß fulwihian S. 2 (ags. fulwian) völlig weihen d. i. taufen bedeutet; daß kristenjan (kristenen, kerstenen) S. 3 zum Christen machen heißt, wofür holländisch baptiseren, englisch baptize gesagt wird. Immerhin wird „nur ein Überblick über die Geschichte der alten deutschen Kirchensprache von ihren Anfängen bis etwa zum Jahre 1000“ S. 4 geboten. — Von offerre stammt nd. nl. offeren, englisch offer; opfern dagegen von operari d. i. eine gottesdienst-

liche Handlung vollziehen, überhaupt: darbringen. Das bayerische Ertag (= Arestag, mit Umlaut) für Dienstag stammt aus dem Gotischen. ebenso Pfinztag (πέμπτη) für Donnerstag. Glauben bedeutet ursprünglich: sich lieb, vertraut machen (*galaubjan* = lieb machen). Heilig meint 1. heil. unversehrt, unverletzt; 2. der Gottheit geweiht (wih) und gehörig. — Der Rezensent (Gerhard Wiens aus Berlin) s. o. rühmt an dem Aufsatz die „Beschränkung auf gut gewählte Beispiele (Gott, Heiland, Geist, heilig) und im übrigen wenige begleitenden Leitsätze“, spricht von „leicht verständlich“ und „wenig zeitraubend“ und betont den Anschluß an Frings. Indes: „manchmal wäre größere Klarheit erwünscht“, z. B. bei Berührung der angelsächsischen und oberdeutschen Gegenwirkungen.